

BORDEN, SHARKEY Sarah: *Thine Own Self. Individuality in Edith Stein's Later Writings*. Washington D.C.: The Catholic University of America Press 2010. 254 p. ISBN 978-0-8132-1682-9.

Das Buch von Sarah Borden ist die Ausarbeitung ihrer Doktorarbeit, die sie 2001 an der Fordham University mit dem Titel *An Issue in Edith Stein's Philosophy of the Person: The Relation of Individual and Universal Form in „Endliches und ewiges Sein“* verteidigt hat. Es handelt sich um die Frucht einer mehrjährigen Auseinandersetzung mit der philosophischen Frage nach dem Individuationsprinzip insbesondere in Bezug auf die menschliche Person. Borden ist sich bewusst, dass Edith Stein Phänomenologin ist und berücksichtigt in ihrer Arbeit Steins Frühwerke an mehreren Stellen, jedoch ohne die wichtige *Einführung in die Philosophie*. Dann konzentriert sie sich ihrer eigenen Ausbildung entsprechend auf die Untersuchung der Spätwerke, besonders auf *Endliches und ewiges Sein*. Besonders hervorgehoben wird die Auseinandersetzung Steins mit Thomas von Aquin, wobei Borden dankenswerterweise bereits in ihrem Vorwort klar ihre Position zum Ausdruck bringt: „Although I find Stein's account of the individual beautiful and deeply, deeply attractive, I have in the end become a convinced, if modified, Thomist, and the final chapters will defend – however imperfectly – a more Thomistic view of individuality“ (Xlf.). Borden hätte präziser sagen können, dass sie Thomistin *geblieben* ist, d.h. mit anderen Worten, dass ihre Auseinandersetzung mit Stein ihre erste Prägung nicht in Frage zu stellen vermochte.

In ihrer Einführung resümiert Borden ihr Verständnis Steins mit folgenden Worten: „In order to account (at least in part) for our individual uniqueness, Stein posits an *individual form* for each human being. But she also claims that we genuinely share a common human form which retains its distinct character, even when united to an individual form.“ (XV) Mit *individual form* übersetzt Borden Steins „individuelles Wesen“, weil sie damit einen Zugang zur klassischen Frage nach dem Individuationsprinzip schaffen möchte. Freilich ist diese Übersetzung problematisch, wenn man bedenkt, dass Borden ansonsten „Wesen“ mit *essence* übersetzt und dass Stein den Formbegriff in *Endliches und ewiges Sein* differenziert, indem sie die Form der mittelalterlichen Philosophie als „Wesensform“ und die Form der Husserlschen formalen Ontologie als „Leerform“ bezeichnet. Stein stellt übrigens die Frage sowohl nach der Individualität der Wesensform als auch der Leerform, wogegen sich Borden nur für die Frage nach der Individualität der Wesensform interessiert. Bordens Problem mit dieser Auffassung ist nicht die individuelle Form an und für sich, eine solche gibt es ja auch bei Thomas, sondern Steins Auffassung, dass diese Form für die leiblich-seelische Einheit und für die Umwelteinflüsse *a priori* sei und etwas zur allgemein-mensch-

lichen Form hinzufüge. Solche „a priori content-rich individual forms“ (XXIV, 185, 187, 204, 205, 208, 218, 233, 235, vgl. 184, 201, 202) oder auch eine „essential a priori individual nature“ (203) müssen nach Borden zurückgewiesen werden. Damit ist das Leitmotiv des Buches angegeben.

Zuerst werde ich Bordens Weg (kritisch) mitgehen, um anschliessend eine Auswertung zu versuchen. In den ersten sechs Kapiteln gibt Borden eine Darstellung von Steins Auffassung. Das erste Kapitel bietet einen Überblick zur Frage nach der Individualität der menschlichen Person bei Stein (zuerst in den Spätschriften und dann erst in den Frühschriften, 2–16) und scheint das Ziel zu verfolgen, dem Leser den Eindruck zu vermitteln: „Aufgepasst, das ist ein wichtiges Thema bei Stein!“ Dann geht Borden im Anschluss an Jorge Gracia und seine Untersuchungen zum Individuationsprinzip im Mittelalter dazu über, den terminologischen Rahmen der Untersuchung abzustecken. Besonders wichtig ist Bordens Auffassung von „uniqueness“ (20–22), gemäss welcher die Einzigartigkeit nicht lediglich numerisch zu verstehen sei, sondern einen mehr oder weniger stark verstandenen Wesensunterschied bezeichne.

Im zweiten Kapitel nennt Stein fünf Gruppen von Gründen für Steins Auffassung der Individualität menschlicher Personen: *Erstens* geht Borden davon aus, dass „[o]ur individual personalities [...] a more or less consistent internal unity and intelligibility“ (28) haben, die nicht auf Umwelteinflüsse zurückführbar sei und die von Stein in ihren Frühwerken „Kern der Person“ genannt wird. *Zweitens* nennt Borden die Evolutionstheorie (30–43), mit der sich Stein in ihrer philosophischen Anthropologie in Münster auseinandersetzt. Die naturwissenschaftlich bestätigte Annahme einer Evolution der Species wird zur Herausforderung für die aristotelisch-thomistische Auffassung, gemäss welcher die Speciesform unveränderlich sei. Die Tatsache, dass sich die Speciesform im Lauf der Zeit verändern kann und dass innerhalb einer Species gewisse Spielarten möglich sind, ist für Stein ein Hinweis für ein erneuertes Verständnis der Form und für die *individuell* verschiedene Form bei menschlichen Personen. *Drittens* nennt Borden im Sinne von Andeutungen theologische Gründe (43f.), besonders die Schöpfung der unsterblichen Geistseele durch Gott sowie der je einzigartige Platz jeder Person im Leib Christi. *Viertens* sind Gründe im Rahmen der geistigen Entwicklung zu nennen, in welcher der Kern der Person zur Entfaltung kommen kann (44–48). *Fünftens* widmet sich Borden Steins Kritik am thomistischen Standardverständnis des Individuationsprinzips als „designated matter“ (50), das aber Borden in ihrer eigenen Position nicht mehr berücksichtigen wird (48–54).

Das dritte Kapitel gibt einen Einblick in die Unterschiede zwischen Stein und Thomas in Bezug auf das Verständnis von Wesen. Nach Borden liegen die beiden Hauptunterschiede darin, dass es bei Stein, wie auch bei Husserl, Wesen von Gegenständen gebe, die nicht existieren (62f.), und dass es viel mehr Wesensstrukturen gibt als bei Thomas, der diese nur bei Substanzen annehme (63f.). Im vierten Kapitel untersucht Borden die Unterscheidung zwischen wirklichem, gedanklichem und wesenhaftem Sein, wobei sie in Bezug auf das wesenhafte Sein Steins Unterscheidung zwischen dem sich

zeitlich entfaltenden Wesen und der unzeitlichen Wesenheit einführt. Ausgehend von Steins Annahme der unzeitlichen Wesenheiten thematisiert Borden Steins Position im Universalienstreit: „[...] in following Scotus rather than Thomas on the nature of universals, Stein insists that there is some necessity, unity, and being to essential structures independent of and in some sense prior to its instantiation in things.“ (102) Im fünften Kapitel geht es zunächst um den Unterschied von Wesensform und Wesen in *Endliches und ewiges Sein*: „Stein distinguishes between the principle responsible for growth (the substantial form, *Wesensform*) and that responsible for intelligibility (the essence), although also claiming that the two are intrinsically related“ (114). Beim ersten Prinzip gehe es um Metaphysik, beim zweiten um Ontologie (122f.). Borden sagt wohl, dass beide Prinzipien intrinsisch miteinander verbunden seien, doch konkret trennt sie, was bei Stein zwei Aspekte derselben Realität sind. Die Untersuchung der Frühwerke hätte zeigen können, dass bei Stein der Kern der Person – später das Innerste der Seele – unmittelbar im Anschluss an die Dissertation nicht nur auf die Frage nach den Entfaltungsmöglichkeiten (Verstehensprinzip), sondern auch auf die Frage, was von innen her zur Entfaltung drängt (Wachstumsprinzip) eine Antwort geben will. Anschliessend wendet Borden diese Unterscheidung, aber eben mit der genannten Trennung, auf die Frage nach dem Individuationsprinzip an, als ob das individuelle Wesen das wesenhafte Sein und die Wesensform das wirkliche Sein individuieren würden.

Im sechsten Kapitel geht es Borden, ohne dass hier die Verbindung zu den vorhergehenden Kapiteln ersichtlich wäre, um Husserls und Steins Mereologie. In Husserls dritter Logischer Untersuchung *Zur Lehre von den Ganzen und Teilen* sind für Stein zwei Punkte von besonderer Wichtigkeit: *erstens* die Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Arten von Teilen, den unabhängigen Stücken und den abhängigen Momenten, sowie *zweitens* die verschiedenen Fundierungsverhältnisse. Angewandt auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem allgemeinen und individuellen Wesen der menschlichen Person kommt Borden zum Schluss, dass es sich um zwei voneinander abhängige Momente des Wesens handelt. Wie stehen die beiden Momente zusammen? Stein sei ungenau: manchmal sage sie, dass das individuelle Wesen das allgemeine fundiere und manchmal genau das Gegenteil (136). Offenbar kommt das daher, dass Stein im Anschluss an Husserl von einer gegenseitigen Fundierung oder Durchdringung des allgemeinen und individuellen Wesens ausgeht. Trotz der Interpretationsschwierigkeit kommt Borden zum Schluss: „Insofar as the notion of essential being and the Husserlian mereology are coherent and compatible, it appears that Stein has a way of accounting for the real similarity (and sameness) of all human beings as well as an account of the a priori individuality of each person.“ (152)

In den Kapiteln sieben bis zehn geht Borden zu ihrer Kritik an Stein über, wobei bereits im siebten Kapitel der Hauptkritikpunkt eingebracht wird. Steins Annahme eines *a priori* individuellen Wesens jeder menschlichen Person finden wir auch bei Thomas, aber nur in Bezug auf die Engel. Da aber die Engel gemäss Thomas' Angelologie eine Hierarchie bilden, so müsste

auch unter Menschen eine *a priori* Hierarchie angenommen werden. Mit anderen Worten, es gäbe Menschen mit mehr oder weniger Würde. Freilich ist sich Borden bewusst, dass Stein mit dieser Interpretation nicht einverstanden wäre. Borden sagt explizit, dass Menschen nach Stein auch ein allgemeines Wesen haben und dass alle zur einen Menschheit gehören. Aber sie lässt sich nicht von ihrer Prämisse abbringen, dass alle Menschen *a priori* die gleichen Voraussetzungen haben müssen, um gleich würdig zu sein. Mit keinem Wort erwägt sie, dass gerade dieses *a priori* Einzigartige etwas mit der Geistigkeit der Person zu tun haben könnte und wenigstens Stein zufolge wesentlich zur Menschenwürde gehört. Vielmehr zählt sie die Gefahren oder Herausforderungen auf, die eine Akzentuierung der Individualität in ethischer, politischer, religiöser und sozialer Hinsicht haben könnte. Borden gibt zu, dass Stein auf alle diese Kritikpunkte eine Antwort geben könne. Doch sie selber versucht einen eigenen Weg: „I would like to suggest that we go in a different direction. Instead of responding to the challenges *a priori* content-based individual forms create, we might adapt Stein's theory of individual forms.“ (184)

Im achten Kapitel verfeinert Borden noch einmal ihre Interpretation Steins. Es gebe einige Stellen, wo Stein vom individuellen Wesen im Sinne eines Adverbs spreche. Die Individualität als Adverb modifiziere nicht die personale Struktur als solche, sondern führe lediglich zu einer gewissen Färbung beispielsweise beim Sprechen (190). An anderen Stellen gehe Stein auch auf die Möglichkeit eines *a posteriori* individuellen Wesens, ganz in Thomas Sinn, ein. Borden betrachtet diese Ansätze als Alternativen und versucht nicht, wie es bei Stein geschieht, diese Ansätze zu artikulieren. Denn bei Stein gehören die Individualität als Adverb, was Stein eher persönliche Note nennt, das *a priori* individuelle Wesen im Sinne einer Anlage mit individuellen Charakterzügen und schliesslich die *a posteriori* Entwicklung zusammen. Dagegen kommt Borden auf eine neuere Thomas-Interpretation zu sprechen, gemäss welcher das Individuationsprinzip im *actus essendi* zu finden sei. Mit Vorsicht kann gesagt werden, dass gerade hier eine Verbindung zu Stein möglich wäre. Denn sie interessiert sich nicht nur für den qualitativen Aspekt der Individualität im individuellen Wesen, sondern auch für den numerischen Aspekt des reinen Ich oder später der Subsistenz der Person, was nur der Person in ihrer konkreten Existenz zukommt.

Im neunten Kapitel nimmt Borden die verschiedenen Gründe für Steins Theorie des zweiten Kapitels wieder auf. Sie antwortet mit einer entschieden behavioristischen Einstellung auf alle Punkte Steins. Ein *a priori* individuelles Wesen ist nicht nötig, weil die menschliche Entwicklung zur Genüge aus dem Zusammenspiel zwischen menschlicher Freiheit und Umständen erklärt werden könne. So meint Borden in Bezug auf die Frage der Evolution, dass der Thomismus zwar die Theorie der Speciesform überdenken müsse und dass Steins Annahme eines *a priori* individuellen Wesens auf diesem Hintergrund plausibel werde, aber nicht notwendig (217f.). Im kurzen letzten Kapitel der Arbeit sagt Borden noch einmal, dass Steins Theorie „beautiful“ (234) sei, was auch immer das bedeuten mag, um abschliessend nochmals zu ihrem Steckenpferd zu kommen: „My leaning at the moment is to follow

Thomas more closely than Stein in accounting for the positive value of our individual uniqueness in terms of our freedom and existence in our particular historical, social, and cultural formations, rather than through a priori content-rich individual forms.“ (235)

Ich konnte es mir nicht verwehren, an einigen Stellen der Zusammenfassung bereits kritische Kommentare in Bezug auf Bordens Stein-Interpretation einzufügen. Ich möchte zum Schluss drei Kritikpunkte und ein Lob aussprechen. *Erstens* komme ich auf Bordens neuere Thomas-Interpretation zu sprechen, gemäss welcher der Seinsakt für unsere Individualität grundlegend ist: „our act of existence as personal beings is both that which makes us unrepeatably unique and that which contributes to making us different from others of our kind.“ (202) Stein würde hier einwenden, dass Borden zu viel im Seinsakt sucht, denn „unique“ bedeutet nach Bordens eigener Definition (20) mehr als nur etwas Numerisches. Aber für diese qualitative Unterschiedenheit kommt der Seinsakt gemäss Thomas nicht auf, da es ihm zukommt, das Wesen zu aktualisieren. Die Frage nach der qualitativen Unterschiedenheit muss folglich in Bezug auf das Wesen gestellt werden.

Hier komme ich zur *zweiten* Kritik: Borden hat Schwierigkeiten mit Steins Auffassung, dass in einem menschlichen Wesen verschiedene Niveaus (allgemein, spezifisch, typisch und individuell) unterschieden werden können. Zwar geht sie auf Husserls Mereologie und auf die *natura communis*-Lehre bei Scotus ein, aber sie hat offensichtlich keine Sympathie dafür. Tatsächlich spricht sie vom Unterschied zwischen allgemeinem und individuellem Wesen so, als ob es sich (in Husserls Terminologie) um verschiedene Stücke des Wesens handeln würde. So versteht sie die vielfach zitierten „a priori content-rich individual forms“, nämlich als ob etwas zum allgemeinem Wesen hinzugefügt würde, was dann zu einem Unterschied in der Menschenwürde führen könnte. Doch bei Stein handelt es sich um Momente, was bedeutet, dass das allgemeine und das individuelle Moment je unselbstständige Teile eines Ganzen sind. Wenn Stein vom individuellen Wesen spricht, dann meint sie damit das Ganze oder die qualitativ individuierte personale Struktur. Diese qualitative Individualität der personalen Struktur nivelliert nicht die Menschenwürde, sondern begründet sie, denn sie ist Ausdruck der rationalen Natur oder im Subjektivgeistigen begründet. Nach Stein haben materielle Gegenstände, Pflanzen und Tiere keine so markante Individualität, weil sie keinen subjektiven Geist wie die Menschen haben.

Ich komme zur *dritten* Kritik: Borden gibt in ihrem zweiten Kapitel einige Argumente für Steins Ansatz, doch meines Erachtens in einer geschwächten Form. Im neunten Kapitel nimmt Borden die Gründe wieder auf und vertritt, gewissermassen unabhängig von Stein, einen konsequenten Behaviorismus, wie paradigmatisch in Bordens abschliessender Kritik deutlich wird: „if individuality is due to facts rather than eidetic necessity, then Stein can preserve real and fundamental eidetic commonality among all human beings in our common human form.“ (232) Das Leitmotiv der „fundamental eidetic commonality“ führt Borden zu dem, was mir als eine Egalitätsideologie erscheint. Erst im letzten Satz ihrer Arbeit kommt Borden wieder auf Stein zurück, indem sie im Anschluss die wichtige Frage stellt: „perhaps most

significantly, the debate is about [...] what it means to be true to ourselves.“ (237) Bordens Antwort ist, dass es in unserer Existenz darum geht, unser allgemein fassbares Menschsein in Freiheit je nach den Umständen zu gestalten. Bei Stein kommt die Frage hinzu, ob in uns nicht etwas Einzigartiges angelegt ist, das zur Entfaltung kommen will. Mit sich selber wahrhaftig sein würde dann die Offenheit für das bedeuten, was sich in unserem Bewusstseinsleben von unserem Innersten bekunden kann und was sich nicht auf ein allgemeinemenschliches Wesen reduzieren lässt.

Zum Abschluss ist ein Lobwort für Sarah Borden auszusprechen, die in ihrem Buch eine faszinierende Mischung aus Liebe und kritischer Einstellung zu Stein zum Ausdruck bringt. Ihre Arbeit zur Individualität der menschlichen Person nach Stein ist die erste Monographie zu diesem Thema, wodurch sie in den Vereinigten Staaten und indirekt auch in Europa ein reges Interesse an dieser Frage auslöste. Bordens Kritik trägt viel dazu bei, dass Steins Auffassung der personalen Individualität auch nach weiteren Arbeiten noch eine echte *quaestio disputata* bleibt.

CHRISTOF BETSCHART, O.C.D.